Einleitung.

In unsern Tagen, die man, (ich will nicht untersuchen, mit welchem Recht oder Unrecht) die Zeit der Aufklärung und des Geschmacks nennt, kann es denn wohl kaum anderst kommen, daß nicht hie und da ein denkender Einwohner der Hauptstadt Deutschlands, die gleichsam als der Mittelpunkt aller neuen heilsamen Anstalten,

Refor-

Reformen und Veränderungen betrachtet wird, um sich her blicken, des Geschehene prüfen und beurtheilen, das Unterlassene aber wenigstens vermissen und bemerken sollte, und es ist mithin natürlich, daß der patriotische Eifer des einen oder des andern ihm den Ausruf abzwingt: es ist noch nicht alles, wie es seyn könnte; es fehlt noch viel!

Ich gestehe, daß ich einer von diesen bin. Ich freue mich des Guten, was schon geschah, mit gerührtem Herzen; ich warte mit Sehnsucht auf das, was allem Ansehen und Vermuthen nach, noch geschehen dürfte — und

wünsche

wünsche mitunter, daß auch dies noch erfolgen möchte, was, meiner Meinung nach, noch fehlt.

Zwar bin ich weit entfernt, zu behaupten, daß meine einzelne Meinung durchaus richtig ist, noch weniger, daß alles, was ich für gut, nüzlich und löblich halte, auch deswegen ersprieslich und nothwendig sey; aber dies glaube ich fest, daß manches, was ich wünsche, gewiß nicht übel, nicht schädlich, sondern annehmlich und vortheilhaft seyn würde.

Aus solchen ähnlichen zerstreuten Entwürfen und Wünschen entstand, unter

andern, dieser politische Traum vom neuen Wien, in welchem ich vieles wirklich erfüllt sah, was ich in Ansehung dieser Kaiserstadt öfters — wünschte.

Seine Bekanntmachung kann, wenn sie auch nichts nüzt, wenigstens nichts schaden, und wird zum mindesten den Lesern einige Stunden eben so verkürzen, als ein — Spiel. Ich erzähle ihn also ohne weiteres Bedenken.